Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 5800 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 22 | 30. Mai 1924 | 11. Jahrgang

Mit der Beilage: Mitteilungen des Israelit. Lehrervereins für Bayern

1924 Wochenkalender 5684

	Juni	Ijar	Bemerkungen
Sonntag	1	28	
Montag	2	29	
Dienstag	3	Siwan 1 ראש חדש	
Mittwoch	4	2	
Donnerstag	5	3	
Freitag	6	4	
Samstag	7	5	במדבר ערב שבעות פרק ו׳

Das Jüdische Echo

Nummer 22 | 30. Mai 1924 | 11. Jahrgang

Erklärung des Landesvorstandes der Zionistischen Vereinigung für Deutschland

Der Hammer-Verlag in Leipzig hat kürzlich ein Buch herausgegeben, betitelt „Die Zionistischen Protokolle. Das Programm der internationalen Geheimregierung", einen Neudruck des bekannten Pamphlets „Die Weisen von Zion" unter verändertem Namen. In dem Vorwort, das, ebenso wie das Nachwort, von Herrn Theodor Fritsch verfaßt ist, behauptet dieser, daß „allem Anschein nach der Inhalt der Protokolle auf dem 1. Zionisten-Kongreß vorgetragen sei" und weiter, daß „die Gedanken des Buches durchaus im Rahmen der zionistischen Bestrebungen liegen."

Der unterzeichnete Landesvorstand der Zionistischen Vereinigung für Deutschland nimmt nur mit Widerstreben zu dieser Fälschung Stellung, die, auf die Urteilslosigkeit verhetzter und ungebildeter Menschen spekulierend, jedem objektiven Leser den geistigen und moralischen Tiefstand ihrer Verfasser beweist. Das gemeingefährliche Anschwellen der antisemitischen Hetzpropaganda und die bedauerliche Leichtgläubigkeit weiter Kreise gegenüber Vorwürfen, die sich gegen Juden richten, zwingen uns dennoch, gegen diese gemeinen Verdächtigungen schärfsten Protest zu erheben.

Sowohl „Die Weisen von Zion" wie „Die Zionistischen Protokolle" sind Verleumdungen niedrigster Art. Es gibt keine jüdischen Organisationen, die sich mit Plänen, wie sie in den „Zionistischen Protokollen" niedergelegt sind, befassen. Insbesondere muß der unterzeichnete Landesvorstand als vertretungsberechtigtes Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland und der Zionistischen Weltorganisation mit Nachdruck feststellen, daß die Zionistische Organisation eine von den Regierungen aller Kulturländer anerkannte legitime Organisation darstellt, die kein anderes Ziel als die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina verfolgt. Die kulturpolitischen, kolonisatorischen, sozialen und jüdisch-politischen Arbeiten der Zionistischen Organisation vollziehen sich vor den Augen der gesamten Kulturwelt. Die Kongresse finden in voller Öffentlichkeit und unter Anteilnahme der Presse aller zivilisierten Länder statt. Die stenographischen Protokolle der zionistischen Kongresse erscheinen regelmäßig im öffentlichen Buchhandel. Irgendwelche Geheimnisse sind nicht zu verbergen und werden nicht verborgen. Die Zionistische Organisation hat mit den in den „Zionistischen Protokollen" ihr untergeschobenen verbrecherischen, gegen das Wohl anderer Völker gerichteten Bestrebungen nicht das geringste zu tun.

Wir haben gegen Herrn Fritsch sowie den Verleger und Verbreiter dieses Buches Strafanzeige erstattet.

Landesvorstand der Zionistischen Vereinigung für Deutschland

R.-A. Dr. Alfred Landsberg, R.-A. Dr. Moritz Bileski, R.-A. Erich Cohn, Isaak Feuerring, Dr. Nahum Goldmann, R.-A. Sammy Gronemann, Max Kober, Dr. Siegmund Kaznelson, Dr. Georg Landauer, Dr. Arthur Rau, Dr. Egon Rosenberg, Dr. Aron Sandler, Moses Waldmann, Max Wollsteiner.

Menschen und Geld

Ein Interview mit Colonel H. F. Kisch.

Die „Wiener Morgenzeitung" veröffentlicht folgende Unterredung ihres M.R.-Mitarbeiters mit dem Mitgliede der palästinensischen Zionistischen Exekutive, Colonel Kisch.

„Wie steht jetzt die Frage der palästinensischen Staatsbürgerschaft?"

„Die Zionistische Exekutive hat in der Frage der Erlangung der palästinensischen Staatsbürgerschaft alle Schritte unternommen, um dieselbe einer positiven Erledigung entgegenzuführen. Allein es waren Schwierigkeiten zu beheben, die weder in der Macht, noch im Kompetenzbereich der palästinensischen Regierung lagen. Der Lausanner Vertrag ist noch nicht in Kraft, da er von den beteiligten Mächten, England, Frankreich und Italien, noch nicht ratifiziert wurde. Heute liegen die Dinge so, daß Italien die Angelegenheit bereits erledigt hat, ebenso wurde dieser Vertrag vom englischen Unterhause soeben ratifiziert, und es steht bloß noch die Zustimmung der französischen Regierung aus, die in Kürze erfolgen dürfte. Sind diese Formalitäten einmal erledigt, dann steht der Erlangung der palästinensischen Staatsbürgerschaft nichts im Wege. Die Regierung arbeitet schon jetzt an einem Projekt, welches unserer Exekutive vorgelegt wurde, die ihrerseits wieder ein Gegenprojekt vorgeschlagen hat. Immerhin kann schon jetzt mit einer gewissen Bestimmtheit gesagt werden, daß man eine viel kürzere Zeit im Lande wird verbleiben müssen, als in allen anderen Staaten der Welt, um die palästinensische Staatsbürgerschaft zu erlangen."

„Ist zu erwarten, daß der Waad Leumi (Jüdischer Nationalrat) von der palästinensischen Regierung in Kürze anerkannt wird?"

„Bezüglich der Anerkennung des Waad Leumi sind wir seit dem Kongreß nicht weitergekommen. Die Regierung hat gegen uns eine gute Handhabe, die darin besteht, daß heute noch nicht alle Juden des Landes den Waad Leumi anerkennen wollen. Man ist unter anderem noch bezüglich des Frauenwahlrechtes nicht ganz einig, was die Regierung abhält, die absolute Autorität des Waad Leumi anzuerkennen. Man hofft, daß dieser ganze Fragenkomplex auf der bald stattfindenden Konferenz des Jüdischen Nationalrates seiner endgültigen Erledigung zugeführt werden wird. Wir werden dann mit einem ganz klaren Projekt zur Regierung kommen und hoffen, daß alle unsere Wünsche berücksichtigt werden."

„Wie weit steht es mit der Hebräischen Universität?"

„Mit dem Bau der Universität wurde schon teilweise begonnen. Wir wollen keine zweitrangige Universität schaffen, und darum werden wir mit einzelnen Forschungsinstituten beginnen. In der nächsten Zeit sollen ein chemisches, ein mikrobiologisches und ein Institut für jüdische

Wissenschaft eröffnet werden. Vorläufig soll für das Gebäude wenig Geld ausgegeben werden, hingegen müssen die oben erwähnten Institute vollkommen ausgestattet werden. In der Frage der verantwortlichen Körperschaft für die Universität kann man heute noch nichts Positives sagen. Es bestehen Universitätskomitees in Amerika, England, Frankreich, die sich in nächster Zeit konstituieren und zusammen mit der Zionistischen Exekutive die ganze Angelegenheit regeln werden. Es steht außer Zweifel, daß die Hebräische Universität für die Juden und für die Menschheit Großes leisten wird."

„Wird das Legat des Bagdader jüdischen Mäzens Kadoorie für jüdische Unterrichszwecke verwendet werden können?"

„Kadoorie hat sein Legat in der Höhe von 130 000 Pfund Sterling nicht der palästinensischen, sondern der englischen Regierung vermacht mit der Bestimmung, das Geld für Erziehungszwecke in Mesopotamien oder Palästina zu verwenden. So stehen die Dinge und nicht anders. Die palästinensische Regierung kann da gar nicht dreinreden, da sie nicht der Testamentsvollstrecker ist. Immerhin hat die Exekutive alles unternommen, um das Legat für Palästina zu verwenden. Es ist heute fast außer Zweifel, daß die Bemühungen der Exekutive von Erfolg gekrönt sein werden. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Exekutive die Verwendung des Geldes für gemischte Schulen ablehnt und strikte darauf beharrt, daß die zu gründenden Schulen dem jetzigen hebräischen Schulsystem angepaßt werden sollen."

„Ist es richtig, daß die Thermen von Tiberias in jüdischen Besitz übergehen?"

„Ein syrischer Araber hat die Konzession der Thermen noch vor dem Krieg erworben, was die palästinensische Regierung auch anerkannt hat, mit der Bedingung, daß in den nächsten fünf Jahren alles ausgebaut werden muß. Die Zionistische Exekutive verhandelt jetzt mit dem Besitzer bezw. Pächter, und es ist ein günstiges Resultat zu erwarten. Es soll hervorgehoben werden, daß der Pächter auf eine Kooperation mit der Zionistischen Organisation geradezu drängt, mit der Begründung, daß er ohne diese Mitarbeit nicht in der Lage sei, hier etwas zu schaffen. Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Frage geregelt wird."

„Wann wird die palästinensische Währung errichtet werden?"

„Heute ist Ägypten ein unabhängiger Staat, und es hat gar keinen Sinn, daß wir im Lande ägyptisches Geld haben. Es besteht überdies noch die Gefahr, daß bei einer schlechten ägyptischen Finanzwirtschaft Erez Israel stark in Mitleidenschaft gezogen wird. Außerdem macht die ägyptische Nationalbank an Erez Israel gute Geschäfte; dieser Gewinn würde bei eigenem Gelde dem Lande selbst zufallen. Heute ist die Zeit der Einlösung des ägyptischen Geldes infolge der hohen Notierung des ägyptischen Pfundes sehr günstig. Von allen diesen Erwägungen ausgehend, hat die palästinensische Regierung eine Kommission eingesetzt — es sitzen bekanntlich drei prominente Juden in dieser Körperschaft —, die diese Frage studieren und der Regierung geeignete Vorschläge unterbreiten soll. Die Erledigung dieser Frage wird in der nächsten Zeit erfolgen und bedeutet von unserem nationalen und wirtschaftlichen Standpunkt aus einen Schritt nach vorwärts."

„Wie läßt sich heute" — so lautete die letzte Frage — „der Stand der Araberfrage formulieren?"

„In den letzten zwei Jahren haben sich die jüdisch-arabischen Beziehungen absolut gebessert. Der größte Teil der städtischen arabischen Bevölkerung hat sich davon überzeugt, daß die Balfour-Deklaration eine res judicata sei, daß man das Mandat nicht aufheben wird; daher suchen die Araber überall wirtschaftliche Vorteile zu erlangen. So boten sie — wie bereits erwähnt — der Zionistischen Organisation an, die Quellen von Tiberias gemeinsam auszunützen. Freilich gibt es heute noch Extremisten, deren Zahl ist aber absolut im Abnehmen. Was die arabische Landbevölkerung betrifft, so bestand niemals zwischen ihr und den Juden irgendwelche Feindschaft oder wirtschaftliche Konkurrenz. Klar ist es, daß das arabische Volk heute noch auf einer primitiven Kulturstufe steht und Aufhetzungen und Aufwiegelungen leicht zugänglich ist. Würde es von den sogenannten Führern unbehelligt bleiben, dann stünde gewiß nichts einem vollen Einvernehmen mit den Juden im Wege.

Die Besserung der jüdisch-arabischen Beziehungen ist auch darauf zurückzuführen, daß König Hussein von Hedschas die Forderungen der arabischen Extremisten ablehnte und die zionistische Delegation sehr freundlich empfing. Andererseits macht die Regierung den Arabern keine Vorschläge mehr und bewahrt eine reservierte Stellung, was die Verhandlungen erleichtert.

Bezüglich des Vertrages mit König Hussein stehen die Dinge so, daß er entweder alle Vorschläge der englischen Regierung annehmen wird, oder Palästina wird aus dem Vertragsbereich ganz ausgeschlossen werden. Wird Palästina in den Vertrag einbezogen, dann muß Hussein rückhaltlos die Balfour-Deklaration und das Mandat

anerkennen. Einen Mittelweg gibt es nicht. Es soll noch erwähnt werden, daß die meisten englischen Beamten bei der palästinensischen Regierung, die der Errichtung einer jüdischen Heimstätte feindlich gegenüberstehen, ihre Demission gegeben haben.

Die zionistische Politik — so schloß Colonel Kisch — ist auf gutem Wege. Kommen noch Menschen und Geld ins Land, dann ist die jüdische Heimstätte eine Tatsache.

Die Haltung der Schutzpolizei während des Berliner Progroms

Berlin (J. T. A.) Wie bekannt, hatten sich die Mitglieder des Vorstandes des Bundes jüdischer Frontsoldaten am 16. Mai wegen der Bildung eines bewaffneten Selbstschutzes am 5. November, da der Pogrom im Berliner sogenannten Scheunenviertel stattfand, zu verantworten. Die Frontbundmitglieder wurden wegen Notwehr freigesprochen. Während des Prozesses war aber viel von dem antisemitischen Verhalten der Schutzpolizei an dem kritischen Tage die Rede. Die Mitglieder des Frontkämpferbundes warfen in dem Prozeß der Schutzpolizei, die dort während der Exzesse den Dienst versah, vor, daß sie für den Mob und gegen die mißhandelten und geschlagenen Frontkämpfer Stellung genommen habe.

Nach Erklärung der Betroffenen sind die Hauptschuldigen bei der Schutzpolizei ein Major Strobe, ein Hauptmann Dubbe, ein Oberwachtmeister und fünf Polizisten der Alexanderkaserne in der Kaiser Wilhelm-Straße. Nach den Erklärungen von Mitgliedern des Frontkämpferbundes, die sich dort aufhielten, um Mißhandlungen zu verhindern, haben sich die Vorgänge im Scheunenviertel folgendermaßen abgespielt:

Major Strobe fuhr mit einem Dienstauto am 5. November durch das Scheunenviertel. Als er von den Frontkämpfern gebeten wurde, Schutz zu schicken, da man bedrängt und geschlagen würde, zuckte er die Achseln und meinte, das sei „ihm egal", und fuhr davon ohne einzuschreiten. Etwa fünf Mitglieder des Frontkämpferbundes wurden später unter Führung eines Oberwachtmeisters festgenommen, geschlagen, mit Füßen getreten, auf ein Lastauto geschleppt und nach der Alexanderkaserne gefahren. Dort ließ man sie auf dem Hofe strammstehen, etwa zehn Minuten lang die Arme hochheben und von der gesamten Mannschaft in der wüstesten Weise beschimpfen. Die Mannschaften schlugen auch die Wehrlosen mit Gummiknüppeln oder versetzten ihnen Fußtritte. Hauptmann Dubbe befand sich auf dem Kasernenhofe, sah ruhig dieses Treiben mit an, ohne daß er Miene gemacht hätte, einzuschreiten.

Während die Frontkämpfer mit erhobenen Händen auf dem Kasernenhof standen und beschimpft wurden, trat einer von den Mannschaften an einen der Frontkämpfer heran, stahl ihm die Uhr und Brieftasche und ging davon. Endlich, nach einstündigem Aufenthalt in der Kaserne, nachdem einige der Gefangenen durch die Mißhandlungen schon recht erheblich verletzt waren — so war einem von ihnen, einem Arzt, durch einen Kolbenschlag die Hand gebrochen —, wurden sie entlassen.

Der Kommandeur der Schutzpolizei, Oberst Kaupisch, sagte eine strenge Untersuchung der Vorgänge zu. Ein Major der Schutzpolizei wurde beauftragt, die Untersuchung zu leiten, die bereits am 6. November in der Alexanderkaserne begann. Bei den Konfrontierungen leugneten fast alle belasteten Schupo-Offiziere und Mannschaften die ihnen zur Last gelegten Taten. Einige Tage später wurden dann die Mannschaften vernommen. Die Frontkämpfer erkannten fünf Mann wieder, die sie als Juden beschimpft und mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben geschlagen haben. Keiner der Mannschaften bestand, auch derjenige, der Uhr und Brieftasche gestohlen hatte, meldete sich nicht. Nur ein einziger Oberwachtmeister erklärte, er habe gesehen, wie einige seiner Kameraden geschlagen hätten, und daß auch antisemitische Hetzreden in der Kaserne gehalten wurden.

Wenige Tage nach den Vernehmungen trat ein Mittelsmann des Leiters der Alexanderkaserne, des Majors Rank, an den Leiter des Frontkämpferbundes mit der Bitte heran, der Frontkämpferbund möge erklären, daß für ihn die Sache erledigt sei. Das lehnte der Leiter der Frontkämpfer rundweg ab und strengte den Prozeß gegen die beteiligten Schupo-Offiziere und Mannschaften, wegen Beleidigung, Verleumdung und tätlicher Mißhandlung an. Soweit nun die Mitteilungen des Frontkämpferbundes.

Wie nun die „Vossische Zeitung" erfährt, sind in diesen Tagen vom preußischen Ministerium des Innern das gesamte Material und alle Protokolle über die damaligen Vernehmungen angefordert worden. Nach Meinung der Zeitungen scheint es aber, als ob man erst den Prozeß des Frontkämpferbundes gegen die Schupo abwarten will, ehe man von Regierungsseite einschreitet. Die Zeitung verlangt, daß die Regierung nunmehr mit aller Energie die Beschuldigung des Frontkämpferbundes prüft.

Feuilleton

Drei gute Geschenke

Von Jizchok Leib-Perez.
Deutsch von Alexander Eliasberg.

(Schluß.)

„Denke daran," rief ihr der Engel nach, als er die Pforte hinter ihm wieder verschloß, „daß du noch zwei Gaben zu bringen hast!"

„Gott wird mir schon helfen!" erwiderte die Seele hoffnungsfroh und flog freudig zur Erde hinab.

Doch mit der Zeit schwand diese Freude. Es vergingen wieder viele Jahre, und sie sah nichts außergewöhnlich Schönes .... Und es kamen ihr wieder traurige Gedanken: „Wie eine lebendige Quelle ist der Strom der Menschheit dem göttlichen Willen entsprungen und er fließt immer weiter und weiter durch die Zeit. Und je weiter er fließt, um so mehr Schmutz und Staub nimmt er in sich auf und wird trüber und unreiner; und es wird immer schwieriger, in ihm ein des Himmels würdiges Geschenk zu finden. Kleiner werden die Menschen, unbedeutender ihre guten Werke und winziger ihre Sünden; ihre Werke sind mit dem Auge kaum zu erkennen! ....

„Und wenn Gott befehlen würde," denkt sich die Seele, „die guten Werke und die Sünden der ganzen Welt abzuwägen, so würde sich das Zünglein an der Wage nur um eines Haares Breite rühren." ....

„Auch die ganze Welt ist jetzt so wie ich: sie kann weder in den Himmel hinauf, noch in die Hölle hinab und muß ewig zwischen den beiden schweben .... Und der Fürsprech und der An-

kläger würden ewig streiten, wie hier das Lichte mit dem Finstern streitet, das Warme mit dem Kalten, das Leben mit dem Tode." . . .

„Die Welt schwankt und kann weder hinauf, noch hinab, und darum wird es ewig Trauungen und Scheidungen geben, Beschneidungsfeiern und Beerdigungen, Liebe und Haß . . . . In alle Ewigkeit! . . . ."

Trompetengeschmetter und Hörnerklang reißen die Seele plötzlich aus ihren Gedanken . . . .

Sie schaut hinab und sieht eine mittelalterliche deutsche Stadt. Häuser mit seltsam verzierten Giebeln drängen sich um den Rathausplatz, und auf dem Markte wogt eine buntgekleidete Menge; in den Fenstern drängt sich Kopf an Kopf; auf den Dächern hocken Menschen, und andere sitzen rittlings auf den Balken, die aus den Mauern unterhalb der Dächer herausragen; alle Altane sind voller Zuschauer . . . .

Vor dem Rathause steht ein Tisch mit grünem Tischtuch, das mit goldenen Fransen und Troddeln verziert ist. Um den Tisch herum sitzen auf vergoldeten Sesseln die Ratsherren in samtenen Gewändern und Zobelmützen mit weißen Federn und diamantenen Spangen. Und in der Mitte thront der Gerichtsherr; Adlerfedern wehen von seinem Hute.

Etwas abseits steht gefesselt ein Judenmädchen. Und noch etwas weiter halten zehn Knechte ein wildes Pferd an den Zügeln fest. Und der Gerichtsherr erhebt sich von seinem Sitz, um den Gerichtsbeschluß zu verkünden. Doch zuvor wendet er sich an die Menge und sagt:

„Dieses Judenmädel hat eine schwere Missetat begangen, eine Missetat, die ihr selbst Gott bei all seiner Barmherzigkeit niemals vergeben würde." .

„Sie stahl sich nachts aus der Judenstadt heraus und ging an unserem heiligen Feste in den reinen Gassen unserer Stadt herum." . . . .

„Sie entweihte mit ihren frechen Augen das Allerheiligste, das man in der Prozession trug."

„Mit ihren verruchten Ohren fing sie den Gesang unserer weißgekleideten unschuldigen Kinder auf und die Klänge unserer Orgel. . . . Und wer weiß, ob der leibhaftige Teufel, der die Gestalt der verdammten Jüdin, der unreinen Rabbinerstochter angenommen hat, das Allerheiligste nicht auch berührt und befleckt hat?" . . .

„Was wollte denn der Teufel in dieser schönen Gestalt? Denn ich kann es nicht leugnen, sie ist schön, wie es nur eine Teufelin sein kann; seht nur die übermütig strahlenden Augen unter den fromm gesenkten Lidern! Seht nur das alabasterweiße Gesicht, das im Kerker nur etwas blasser geworden ist, aber von seinem Glanze nichts verloren hat! Seht ihre Hände, ihre schmalen Hände, durch die die Sonne hindurchscheint!" . . . .

„Was wollte also der Teufel, der ihre Gestalt angenommen hat? Doch nur eine Christenseele fangen und von der Andacht der heiligen Prozession ablenken . . . . Und das ist ihm auch gelungen: „Seht nur das schöne Mädel!" rief ein Jüngling von einem unserer vornehmsten Geschlechter aus, der in der Prozession mitritt." . . .

Das war schon zu viel; die Schergen faßten sie und schleppten sie weg. Und sie wehrte sich auch gar nicht: denn die Schergen waren damals durch die Teilnahme an der heiligen Handlung von allen ihren Sünden rein und der Böse hatte über sie keine Gewalt . . . .

Und so soll die Teufelin bestraft werden:

„Man wird sie mit ihren langen teuflischen Zöpfen an den Schweif dieses wilden Pferdes anbinden . . . . Und das Pferd wird sie durch alle die Gassen schleifen, die sie mit ihrem Schritte entweiht hat . . . . Und ihr Blut soll alle die Steine reinwaschen, die sie mit ihren Füßen befleckt hat!"

Die Menge erhob ein wildes Freudengeschrei, und als das Geschrei allmählich verstummt war, fragte man die Verurteilte, ob sie nicht einen letzten Wunsch vorzubringen hätte.

„Ich habe wohl einen Wunsch", antwortete sie ruhig: „Man gebe mir drei Nadeln!"

„Sie hat vor Schreck den Verstand verloren!" meinte einer der Ratsherren.

„Nein!" erwiderte sie gelassen. „Das ist wirklich mein letzter Wunsch und meine letzte Bitte!"

Man erfüllte ihr den Wunsch und gab ihr die Nadeln.

„Und nun", befahl der Gerichtsherr, „bindet sie an das Pferd!"

Die Schergen banden mit zitternden Händen die schwarzen Flechten der Rabbinerstochter an den Schweif des wilden Pferdes, das die Knechte nur mit Mühe halten konnten . . . . .

„Macht eine Gasse frei!" ruft der Gerichtsherr der Menge zu. Und die Leute drücken sich an die Mauern und ein jeder erhebt seine Hand: Die einen haben Peitschen, die andern Stöcke und andere wiederum Tücher in den Händen. Und alle sind bereit, das wilde Pferd zu jagen und zu hetzen. Allen stockt der Atem, alle Augen brennen und niemand von der Menge merkt, wie die Verurteilte sich niederbückt und sich den Saum ihres Kleides mit den Nadeln an die Beine ansteckt... Tief bohrt sie die Nadeln in das Fleisch hinein: sie tut es, damit ihr Leib nicht entblößt werde, während das Pferd sie durch die Gassen schleifen wird . . . .

Nur die irrende Seele allein merkte das . . . .

„Laßt das Pferd los!" befiehlt der Gerichtsherr, und die Knechte springen zur Seite, und das Pferd ist frei. Im gleichen Augenblick dringt aus jedem Munde ein wildes Geschrei, die Peitschen knallen und pfeifen, die Stöcke und Ruten sausen durch die Luft und das Pferd rast durch den Platz, durch Gäßchen und ins freie Feld hinaus . . . .

Und die irrende Seele zog eine blutbefleckte Nadel aus dem Fleische des Mädchens und flog mit ihr in den Himmel hinauf!

„Nun fehlt nur noch ein Geschenk!" tröstete sie der Engel an der Himmelspforte.

Und die Seele flog wieder hinab: sie brauchte nur noch ein Geschenk zu finden!

Und wieder gehen Jahrhunderte vorüber, und sie verfällt wieder in Trübsinn. Es scheint ihr, daß die Welt noch unbedeutender geworden sei.. Noch kleinlicher seien die Menschen, und nichtiger ihre Werke, die guten, wie die schlechten...

Und auf einmal denkt sich die Seele:

„Wenn der Herr, gelobt sei sein Name, sich einmal entschließen wollte, die Welt, so wie sie jetzt ist, zu richten... Und wenn sich rechts der Fürsprech hinstellte und aus seinem weißen Sack lauter Stäubchen und Körnchen, und links der Ankläger aus seinem schwarzen Sack lauter Spitterchen und Bröckchen schüttelte, so würden sie wohl mit dieser Arbeit niemals fertig werden, es gibt zu viel Nichtigkeiten in der Welt, zu viel!"

„Und selbst wenn sie die Säcke endlich einmal entleert hätten, was würde dann geschehen? Das Zünglein bliebe gewiß unbeweglich in der Mitte stehen und würde nicht einmal schwanken. Denn bei so viel Staub kann keine der Wagschalen überwiegen . . . ."

„Und was würde dann Gott tun? Was würde er beschließen?"

„Daß die Welt wieder wüst und leer werde? Nein, das geht nicht, denn die Sünden wiegen nicht über.“

„Daß die Welt erlöst werde? Auch das geht nicht: Denn auch die guten Werke wiegen nicht über.“

„Was würde er also beschließen?“

„Fliege weiter!“ würde er der Welt sagen, schwebe zwischen Himmel und Hölle, zwischen Liebe und Haß, zwischen Tränen des Mitleids und rauchendem Blut... zwischen Wiegen und Gräbern, immer weiter und weiter.“ . . . .

Es war aber der armen irrenden Seele doch bestimmt, erlöst zu werden: Trommelwirbel erweckten sie aus ihren Gedanken . . . .

Wo ist sie nun?

Sie kann weder den Ort noch die Zeit erkennen . . .

Sie sieht einen Platz vor einem Gefängnisse . . . In den kleinen vergitterten Fenstern spielen Sonnenstrahlen. Sie funkeln auch in den Bajonetten der Gewehre, die an der Mauer aufgestellt sind: die Soldaten haben statt der Gewehre Spießruten in den Händen . . . .

Die Soldaten sind in zwei langen Reihen aufgestellt, so daß in der Mitte zwischen ihnen ein schmaler Gang offen bleibt. Jemand soll Spießruten laufen.

Wer?

Ein Jude mit einem zerrissenen Hemd auf dem magern Leib, mit einem Käppchen auf dem zur Hälfte rasierten Schädel. Schon führt man ihn aus der Kasematte heraus.

Womit hat er diese Strafe verdient? Wer weiß es! Es ist ja schon so lange her! Vielleicht hat er einen Diebstahl auf dem Gewissen, vielleicht Raub oder Mord... Und vielleicht ist es auch nur eine falsche Anklage... Das ist ja doch schon so lange her...

Soldaten lächeln und denken sich: „Warum hat man uns in solcher Menge aufgestellt? Er wird ja auch nicht die Hälfte der Hiebe aushalten können.

Nun stößt man den Verurteilten zwischen die Soldatenreihen hinein, schon geht er vorwärts... Und er hält sich aufrecht, und seine Füße straucheln nicht... Er erträgt die Hiebe, die auf ihn niederprasseln...

Die Soldaten sehen, wie aufrecht er geht, und sie geraten in Wut! Und die Spießruten sausen durch die Luft wie böse Geister, und sie legen sich um den Leib wie die Schlangen. Und vom hageren Leib spritzt, tropft, strömt Blut...

Hu — ha! Hu — ha! sausen die Ruten!

Nun trifft es sich, daß ein Soldat zu hoch ausholt und dem Verurteilten das Käppchen vom Kopfe schlägt. Dieser bemerkt es erst nach einigen Schritten... Er bleibt einen Augenblick stehen, als ob er sich etwas überlegte, und dann entschließt er sich und kehrt um: er will nicht mit entblößtem Kopf sterben und er geht zurück bis zur Stelle, so ihm das Käppchen heruntergefallen war; er bückt sich, er hebt es auf, und dann kehrt er wieder um und geht weiter, verblutend, doch mit bedecktem Kopf... Und so geht er, bis er tot umfällt...

Und als er umgefallen war, flog die irrende Seele zu ihm herab, ergriff das Käppchen, das ihn so viele überflüssige Hiebe gekostet hatte und trug es zur Himmelspforte.

Auch das dritte Geschenk wurde angenommen.

Und die Gerechten verwendeten sich für die Seele und die Tore des Paradieses wurden für sie aufgetan.

Und der Größte unter den Gerechten, der Verfasser des Werkes „Urim wetumim“, sprach:

„Es sind wirklich schöne, ganz außergewöhnlich schöne Geschenke, wenn sie auch zu nichts nutze sind!“

Literarisches Echo

Emanuel Reicher gestorben. Berlin (J. T. A.) Am Donnerstag, den 15. Mai, nachmittags, starb in Berlin der weltbekannte Schauspieler Emanuel Reicher im Alter von 75 Jahren.

Emanuel Reicher war im Jahre 1849 in der galizischen Stadt Bochnia als Sohn eines jüdischen Advokaten geboren. Er widmete sich schon in sehr jungen Jahren der Schauspielkunst und trat zuerst in kleinen jiddischen Wandertheatern in Galizien und Ungarn auf. Mit 24 Jahren kam er nach Deutschland und errang sich sehr bald einen hohen Rang an der deutschen Bühne. Er war der Schöpfer eines neuen Darstellerstils, der in Deutschland Schule machte. Unerreicht war er aber als Schöpfer großer Judentypen, wie Nathan der Weise usw.

In den ersten Kriegsjahren zog Emanuel Reicher nach Amerika, wo er zu dem ersten Ideal seiner Jugend, der jiddischen Bühne, zurückkehrte, die er zu einem höheren Kunstwillen erzog. Vor einem Jahre nach Deutschland zurückgekehrt, trat er wieder auf deutschen Bühnen, hauptsächlich in jüdischen Rollen, auf. Sein letzter großer Erfolg war der Leiser Fränkel in dem Pogromstück „Die Juden“ von Tschirikow, das im Berliner Renaissance-Theater aufgeführt wurde.

Eine jüdische Wochenschrift für Süd-Deutschland

Heilbronn (J. T. A.). Auf Veranlassung des bayerischen Gemeindebundes ist eine „Süddeutsche israelitische Wochenschrift“ begründet worden, deren Hauptschriftleitung in den Händen des Bezirksrabbiners Dr. Beermann liegen wird. Das Organ wird wöchentlich 16 Seiten stark erscheinen und sich nicht allein auf Nachrichten aus dem jüdischen Gemeindeleben beschränken, sondern die gesamte jüdische Lebens- und Weltanschauung in Bei-

(Fortsetzung Seite 97)

MITTEILUNGEN

des Israelitischen Lehrervereins für Bayern

Schriftleitung: M. Rosenfeld, München

Nr. 9 **München, 30. Mai** **1924**

Der Untergang der jüdischen Volksschulen in Bayern

Von S. Dingfelder-München

Kriegs- und Revolutionsjahre haben so viel geistiges und soziales Gut zerstört, das Jahrzehnte und noch länger den Stürmen getrotzt. Ein solches Gut waren uns länger denn ein Jahrhundert die jüdischen Volksschulen. Begründet auf dem Judenedikt vom 10. Juni 1813 konnten viele dieser Schulen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren auf einen Bestand von 100 Jahren zurückblicken, keine Gemeinde aber hat eine Säkularfeier begangen; denn um die Jahrhundertwende begann das Sterben unserer jüdischen Schulen. Würden mit den Schulen nicht auch die Gemeinden und ihre religiösen Einrichtungen, Religionsunterricht und Gottesdienst verfallen, würden andere bessere Institutionen als gleichwertiger Ersatz an ihre Stelle treten, so dürften wir schweigend die Verluste, welche Judentum und Judenheit erleidet, buchen. So aber verschwinden aus unseren Klein- und Mittelgemeinden Bildungs- und Erziehungsstätten, die vielen Generationen das geistige, sittliche und religiöse Rüstzeug zum Lebenskampf gegeben haben, Kulturdenkmäler, die daran erinnerten, wie diese öffentlichen Schulen trotz aller Hemmungen aus den geistig und körperlich niedergehaltenen Schutzjuden vom Anfang des 19. Jahrhunderts den aufrechten deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens geschaffen haben.

Nicht kampflos hat die jüdische Lehrerschaft in Bayern, wie im Reich diese Position geräumt; die Lehrervereinigungen und ihre Wortführer haben seit 40 Jahren um die Erhaltung und Neugründung jüdischer Volksschulen gekämpft, meist allein, ohne die Hilfe, ja oft im Widerstreit mit Gemeindeorganisationen — ich erinnere an den Kampf des D. J. G. B. gegen die jüdische Volksschule 1912/13. Vergeblich mahnte Steinhardt in den „Blättern für Erziehung und Unterricht", Rosenwald in der „Freien Lehrerzeitung", ungehört verhallte der Mahnruf, den Realschuldirektor Dr. Adler s. A. gemeinsam mit Dingfelder für die jüdischen Volksschulen in Preußen und Süddeutschland erhob, noch in letzter Stunde erinnerten bayerische Schulmänner die Gemeinden an das „Was uns nottut." — Zu spät!

Mußte es so kommen — und warum?

Jahre vor dem Krieg schrieb Felix Theilhaber sein viel berufenes und von Leisetretern bestrittenes Buch vom Untergang der Deutschen Juden — der Untergang der jüdischen Volksschule in Deutschland ist die Konsequenz, die aus den Zahlen jenes Buches ohne Prophetengabe sich voraussagen ließ. Der rapide Rückgang der jüdischen Geburtenziffer — dazu der katastrophale Ausfall der Eheschließungen und der Fruchtbarkeit während der Kriegsjahre haben das Ende herbeigeführt. Schon 1876 konnte M. J. Schleiden in seiner Schrift „Die Bedeutung der Juden" nachweisen, „die Juden vermehren sich überall in größerem Maßstabe als die Völker, unter denen sie leben, was wesentlich auf der geringen Sterblichkeit, besonders der Kinder, also auf sittlichen Gründen, nicht auf Überschuß der Geburten beruht." Die sittlichen Gründe bestehen noch fort — da aber in modernen jüdischen Familien, die orthodoxen Kreise mit eingeschlossen, ein, höchstens zwei Kinder den ganzen Kindersegen bilden, so haben wir trotz der günstigen Sterbeziffern eine Unterbilanz zu verzeichnen, die von Jahr zu Jahr zunimmt. Zwei Zahlen nur: 1913 betrug die Zahl der israelitischen Volksschüler in München 781; 1924 sank sie auf 250 herab, an der am meisten von jüdischen Kindern besuchten Simultanschule sind die Zahlen: 1913—330, 1924—102. Die Münchner Volksschulen zählten 1913/14: 75 973, 1924: 51 684, verloren also $^1/_3$ des Schülerbestandes; die jüdische Schülerzahl aber sank im gleichen Zeitraum um $^2/_3$. Die Öffentlichkeit vermeidet es, allzuoft und allzulaut von diesem Krebsschaden, der am Mark der Judenheit nagt, zu sprechen; die künstliche Niederhaltung der Geburtenzahl hat recht materielle Beweggründe, nur zwei davon: die Mütter scheuen die Mühen und Sorgen, die mit der Erziehung einer größeren Kinderschar verbunden sind; die Väter möchten den Besitz, den sie erarbeitet, nicht an viele Erben zersplittern, sondern ungeteilt den Nachkommen erhalten. Unsagbares Leid hat diese kurzsichtige Familienpolitik, so weltenfern der religiös-sittlichen Bibelforderung: „Seid fruchtbar und mehret euch!" über jüdische Häuser gebracht. Kein Volksteil hat in ähnlichem Verhältnis so viele einzige Söhne, ja einzige Kinder auf dem Altar des Vaterlandes geopfert, als der jüdische — aber auch die vorsichtige Vermögenspolitik der Väter wurde durch die Inflation und das Valutaelend vereitelt; das Erbgut wurde durch sie stärker dezimiert, als durch eine stattliche Kinderschar zu befürchten war.

Neben der Unterbilanz der Geburten führte die Abwanderung der Juden aus den Dörfern und Kleinstädten nach den Großstädten zur Auflösung der Volksschulen und der Gemeinden. Von den bayerischen Juden wohnten 1840 auf dem Lande 51 000 (88 Prozent) in Städten 8000 (12 Prozent); 1900 auf dem Lande 16 600 (30 Prozent) in Städten 39 000 (70 Prozent).

Die Gründe dieser Landflucht sind mannigfacher Art. Sie liegen auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, nicht zum wenigsten aber auf intellektuellem. Besonders das Streben jüdischer Eltern ihren Kindern eine höhere Schulbildung zu verschaffen, um sie akademischen Berufen zuzuführen, ist eine Triebfeder für diese Umschichtung. So schwinden die Schulen bereits in einer Zeit dahin, wo die Geburtenminderung noch nicht so schroff in die Erscheinung tritt. 1850 zählte man in Bayern 150, 1870: 124, 1910: 84, 1920: 65 Volksschulen. 1924 dürften unter dem Druck der Beamtenabbau-Verordnung kaum 20 gesichert sein. Als um 1900 auch Provinzialstädte höhere Mädchenschulen, Realschulen und Gymnasien einrichteten, sanken die jüdischen Volksschulen zu Vorklassen herab; denn es galt als Ehrensache, daß der Sohn, auch wenn er noch so unbefähigt war, das „Einjährige", wenn auch nach mehrfacher Repetition der Klassen, die Tochter

die Oberstufe einer Mädchenschule erreichen mußte — nur die geistig Ärmsten blieben in der Volksschule. So sanken diese zu Zwergschulen herab, in den Oberklassen mit einem Schülermaterial, das in Hilfsschulen gehörte.

Die Staatsregierung hat, stets auf dem Prinzip der Konfessionsschule stehend, auch den jüdischen Schulen Gerechtigkeit und Förderung erwiesen — und schon deshalb, weil für jüdische Lehrer es keine andere Anstellungsmöglichkeit, z. B. an Simultanschulen gab, auch Schulen mit 1 und 2 Kindern jahrelang erhalten. Als das Schulbedarfsgesetz vom 29. August 1920 die Mindestzahl der Schüler auf 10 festsetzte, blieben auch dann noch Schulen bestehen, wenn die Frequenz unter diese Zahl sank. Erst die Abbauverordnung vom 29. März 1924 machte die Auflösung unabwendbar; doch auch jetzt blieb die Möglichkeit, die pensionierten Beamten an den in Privatvolksschulen umgewandelten öffentlichen jüdischen Volksschulen ihrer Wirksamkeit zu erhalten. Leider machen nur selten Gemeinden von diesem Auskunftsmittel Gebrauch, das bei normaler Schülerzahl und Milderung der Abbauverordnungen die Wiedererrichtung öffentlicher jüdischer Schulen nicht ausschließt. Die jüdischen Lehrer wissen der Staatsregierung für das Wohlwollen und die Gerechtigkeit Dank, insbesondere werden wir der Referenten Herren Ministerialrat Hezner und Oberregierungsrat Saule, die in den letzten 10 Jahren die Sachwalter der jüdischen Volksschulen im Kultusministerium waren, nur mit Gefühlen herzlichster Dankbarkeit gedenken. Als ich die Adler-Dingfelder Denkschrift im Jahre 1913 mit den Worten schloß: „Wer da wünscht und hofft, daß die kommende Generation in Treue dem Judentum erhalten bleibt, muß, wie die Verhältnisse gegenwärtig in allen Staaten Süddeutschlands mit Ausnahme Badens gelagert sind, für die jüdische Volksschule nicht bloß in den Klein- und Mittelgemeinden, sondern auch in den Großgemeinden eintreten" — damals konnte ich nicht ahnen, daß noch vor Abschluß eines Jahrzehnts die Schulen in den Klein- und Mittelgemeinden dem Untergang geweiht, nicht hoffen, daß trotz der heftigen Widerstände Volksschulen in Großgemeinden gegründet wurden. Gegensätze besonderer Art haben dies erzielt, Orthodoxie und Zionismus als aktive Kräfte — der Antisemitismus, von dem Schule und Lehrkräfte in steigendem Maße infiziert wurden, als der negative Gegenpol. So wurden in Berlin, Breslau, Leipzig, Würzburg, Nürnberg, München neue öffentliche jüdische Volksschulen errichtet — eine Erscheinung, die jeder jüdische Lehrer, besonders wenn er wie ich ein Ideal, für das ich seit 30 Jahren in Wort und Schrift kämpfe, gerne der Erfüllung entgegenreifen sieht. Wenn ich etwas an diesen Neugründungen bedaure, so ist es die Tatsache, daß nicht die Gemeinden (die Würzburger Volksschule bildet eine Ausnahme), sondern Teilgemeinden und Privatvereinigungen die Träger der Schule sind — ein Umstand, der die Einheit und Einigkeit innerhalb der Gemeinden auf eine harte Probe stellt. Aber auch rechtlich und materiell wäre die Hauptgemeinde ein tragfähigeres Fundament.

Zwei weitere Schwierigkeiten werden diese Volksschulen zu überwinden haben, den Schülermangel, bedingt durch die abnehmende Geburtenzahl und durch die Ausweisung so vieler jüdischen Familien, die ihre Kinder den Schulen anvertraut hätten und den Lehrermangel. In Bayern stehen ja für die nächsten Jahre noch auf Wartegeld gesetzte Lehrer zur Verfügung — aber für später droht auch ihnen, wie allen Gemeinden die Gefahr, daß unserem Stande der Nachwuchs fehlt.

Zum Beweis! Mein Freund, Seminarleiter Stoll-Würzburg, schreibt: „Der zur Zeit in Deutschland herrschende Lehrermangel muß sich in den nächsten Jahren verschärfen; denn die Seminare in Kassel und Hannover sind aufgelöst, Köln vegetiert mit einem Schüler, das Berliner Seminar soll 2 oder 3 Schüler haben, das Würzburger Seminar zählt im kommenden Schuljahr (1924/5) in der 1. Klasse 3, in der 2. Klasse 0, in der 3. Klasse 3. Schüler. Die bayerischen Präparandenschulen weisen in der 1. Klasse 2, in der mittleren Klasse 0, in der 3. Klasse einen Schüler auf. Zum Vergleich sei beigefügt, daß die Besuchsziffern der bayerischen Präparandenschulen vor einem Jahrzehnt in 3 Klassen 40—50, die des Seminars 30—35 betragen haben. Daraus folgt, daß das bayerische und deutsche Judentum ihre Zukunft nur sichern können, wenn sie die soziale und wirtschaftliche Lage ihres Beamtenstandes so bessern, daß die Ergreifung des jüdischen Lehrerberufs den jungen Leuten wieder erstrebenswert erscheint."

Der Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden hat wohl seit 1. Januar 1924 die volle Einreihung der Beamten durchgeführt und zwar, sofern sie seminaristische Vorbildung aufweisen, in die Gruppe VII und VIII. Er trägt für die Kleingemeinden 50 Prozent dieser Besoldung — aber auch diese Sicherung der Stellung und des Gehalts, welche die Beamten dankend anerkennen, bildet keinen Anreiz zur Wahl des Berufes eines jüdischen Lehrers und Kantors. Es ist ein ehrendes Zeugnis für die Berufsfreudigkeit und den idealen Sinn der jungen Seminarabsolventen, daß sie auf besser besoldete Stellungen als Religionslehrer-Kantoren verzichten, wenn sie eine Volksschullehrerstelle erhalten können.

So wird der Untergang der jüdischen Volksschulen, deren Lehrerstellen von jeher das Strebeziel für die Jugend des jüdischen Lehrerstandes bildeten, den Nachwuchs von den sterbenden Lehrerbildungsanstalten fernhalten. Da auch die Hörsäle der Rabbinerseminare sich lichten, so taucht die bange Frage auf: Woher nehmen die Gemeinden ihre künftigen geistigen Führer? In einer Zeit, da Feinde von außen uns an Leib und Leben bedrohen, uns aus schwer errungenen Positionen verdrängen möchten, mit Mitteln wie sie nur das Mittelalter angewendet, dürfen wir uns nicht bloß auf den Abwehrkampf beschränken, wir müssen uns innerlich festigen. Mag der Sturm die Krone zerzausen, wenn der Stamm nur standhält. In den schlimmsten Zeiten des Mittelalters hatten die Juden ihre geistigen Führer. Wir müssen dafür Sorge tragen, daß es den kommenden Generationen nicht an Führern fehlt. Nicht bloß die Abwehr fordert Opfer an Geld und Gut, auch der innere Aufbau. Mögen die Führer der Gemeinden und Organisationen diese Opfer bringen, ehe es zu spät ist.

Aufgelöste Volksschulen

Aus Mitteilungen von Kollegen erfahren wir, daß leider eine Reihe jüdischer Volksschulen aufgelöst wurden.

Oberfranken: Hirschaid, womit die letzte jüdische Volksschule des Kreises verschwindet.

Mittelfranken: Ansbach, Berolzheim, Scheinfeld, Sugenheim, Uhlfeld, Treuchtlingen. (Wird als Privat-Volksschule weiter geführt).

Schwaben: Altenstadt.

Aus der Pfalz und aus Unterfranken sind uns keine Mitteilungen zugegangen.

Eingabe an das Kultusministerium

München, 10. März 1924

Israelitischer Lehrerverein für Bayern.

An das
Staatsministerium für
Unterricht und Kultus.

Betreff:
Israelitische Volksschullehrer.

Da in nächster Zeit infolge des Beamtenabbaues damit zu rechnen ist, daß einer Anzahl jüdischer Volksschulen die bisherigen Personalleistungen aus Staatsmitteln entzogen und die Stelleninhaber in den Ruhestand versetzt werden, so gestatten wir uns, folgende Bitten zu stellen:

1. Für unwiderrufliche israelitische Volksschullehrer, die nach Art. 39 Abs. 3 bezw. Art. 150 des Volksschullehrergesetzes ohne Ansuchen in den Ruhestand versetzt werden, wolle die Vergünstigung des Art. 150, nach der der Ruhegehalt ³/₄ des versorgungsfähigen Diensteinkommens ohne Rücksicht auf die Dienstjahre beträgt, zugebilligt werden.
   Wir stellen diese Bitte mit Rücksicht darauf, daß die wenigsten der betroffenen Lehrer Aussicht auf Wiederverwendung im Volksschuldienst haben.

2. Es dürften auch einige widerruflich angestellte Lehrer unter den in den Ruhestand zu versetzenden sich befinden. Wir bitten, daß ihnen gleichfalls ³/₄ des versorgungsfähigen Diensteinkommens nach Art. 150 Abs. II als Ruhegehalt gewährt werde.

3. Es ist anzunehmen, daß in manchen Fällen die treffenden Volksschulen als Privatschulen fortgeführt werden, oder daß die bisherigen Stelleninhaber in ihren Gemeinden die Funktionen eines Religionslehrers und Vorbeters übernehmen. Wir erlauben uns die Bitte, es möge die Bestimmung des Art. 58 des Volksschullehrergesetzes, wonach das Einkommen aus dem kirchlichen Chordienst und der Gemeindeschreiberei nicht in den Ruhegehalt eingerechnet wird, für israelitische Lehrer in der Weise Anwendung finden, daß durch die Entlohnung für privaten Volksschulunterricht bezw. für Religionsunterricht und Vorbeterdienst der Ruhegehalt nicht gekürzt wird.

Verwaltung des israelitischen Lehrervereins für Bayern.

S. Dingfelder, 1. Vorsitzender. M. Rosenfeld, Schriftführer.

Antwort.

Nr. IV 9057.

München, den 25. April 1924

Staatsministerium
für Unterricht und Kultus.

An
die Verwaltung des Israelitischen
Lehrervereins für Bayern,
z. H. des Herrn Oberlehrers Dingfelder
in
München.

Betreff:
Israelitische Volksschullehrer.
Zur Eingabe vom 10. März 1924

Die israelitischen Volksschullehrer, die auf Grund der Maßnahmen zur Verminderung der Personalausgaben in den Ruhestand versetzt werden, können hinsichtlich der Bemessung des Ruhegehalts nur nach den bestehenden Bestimmungen behandelt werden. Maßgebend hiefür ist nunmehr Art. 1 Ziff. III mit Art. 2 Ziff. VIII der Verordnung zur Änderung beamtenrechtlicher Vorschriften vom 29. III. 1924 (GVBl. S. 128).

Wegen der Kürzung des Ruhegehaltes bei Bezug eines anderweitigen Einkommens gilt Art. 58 des Volksschullehrergesetzes in der Fassung nach Art. 3 Ziff. III des Gesetzes vom 29. VIII. 1923 (GVBl. S. 309) und Art. 4 der angeführten Verordnung vom 29. III. 1924. Von dem Vollzug dieser Bestimmungen kann nicht abgesehen werden.

gez.: Dr. Matt.

Vereinsnachrichten.

Nach Beschluß der Verwaltung findet die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung am Montag, dem 14. Juli in Würzburg statt. Die Sitzung der Verwaltung wird am Sonntag, dem 13. Juli, nachmittags 3 Uhr abgehalten.

Hauptreferat: Aufgaben des Wiederaufbaus.

Berichterstatter: Seminarleiter Jakob Stoll in Würzburg.

Anträge zur Versammlung müssen satzungsgemäß 3 Wochen vor dem Termin schriftlich dem Vorsitzenden eingereicht werden.

Einladung und Tagesordnung folgen in der nächsten Nummer.

Kollege Krämer-Speyer ist an Stelle des verdienten Oberlehrers a. D. Waldbott zum Vorsitzenden der Pfälzer Lehrer- und Kantorenvereinigung gewählt worden.

Von der Konferenz Ansbach ist uns folgende Zuschrift zugegangen:

Ansbach, den 5. Mai 1924.

An die Vorstandschaft des israelitischen Lehrervereins Bayern.

Unsere heutige Maikonferenz gedenkt dankbarst Eurer vielen Erfolge und Bemühungen um den Verein, einerseits der rentierlichen Reise ins wirkliche Dollarland, wodurch wieder ein Grundstock zu einem Vereinsvermögen gelegt werden konnte, anderseits aber auch der hervorragend tüchtigen Geschäftsführung während der abgelaufenen Inflationszeit. Wir sprechen Euch hiefür unseren wärmsten Dank aus und geloben treue Mitarbeit zum Wiederaufbau des Vereinsvermögens.

Mit kollegialer Wertschätzung und Begrüßung die Kollegen:
Strauß (Uffenheim), Hofmann (Rothenburg), Hubert (Windsbach), Fulder (Treuchtlingen), Rosenstein (Schopfloch), Fuchs (Cronheim), Schapiro (Bechhofen), Neumann (Feuchtwangen), Fränkel (Erlangen), Levite (Gunzenhausen),

Adler, Schriftführer.

trägen hervorragender Mitarbeiter behandeln. Das Blatt will eine Plattform zur Verständigung zwischen rechts und links über die großen Lebensfragen des Judentums sein. Die erste Nummer soll Anfang Juni in Ingolstadt in Bayern im Verlag „Graphia" erscheinen. Wir erfahren von dieser Meldung von zuständiger Stelle, daß dieselbe insofern den Tatsachen widerspricht, als der Verband Bayer. Israel. Gemeinden der neuen Zeitungsgründung vollständig fernsteht. Die „Ita" wird klar zu stellen haben, wie sie zu dieser merkwürdigen Meldung kommt. Im übrigen wünschen wir, daß das neue Unternehmen eine Belebung des Interesses an jüdischen Angelegenheiten in weiten Kreisen erzielen möge.

(Redaktion des Jüd. Echo)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Jüd. Gesangverein München. Im großen Odeonsaale veranstaltete am 21. Mai der Jüdische Gesangverein München sein diesjähriges Konzert. Auch dieses ließ deutlich erkennen die vorwärts und aufwärts führende Linie, auf der der begeisterte und begeisternde Stabführer, Kapellmeister Josef Ziegler, in rastloser, unermüdlicher Arbeit wagemutig bemüht ist, seine Sängerschar zu befähigen, auch vor höchst anspruchsvollen künstlerischen Darbietungen nicht zurückzuschrecken. Der errungene und ersungene Erfolg darf den Jüdischen Gesangverein und seinen rührigen, zielbewußten Dirigenten mit Befriedigung erfüllen, mag ihnen Lohn sein für die bewiesene hingebungsvolle Sangesfreudigkeit in den vielen, aber notwendigen, anstrengenden Proben.

Das Konzert wurde eröffnet mit einem Orgelpräludium von E. Kirschner, gebaut auf einem synagogalen Thema aus der Liturgie des Freitagabend-Gottesdienstes, wirkungsvoll zum Vortrag gebracht vom Organisten der Hauptsynagoge R. Ossenbrunner. Mit dem folgenden Têka beschofor godol aus der Liturgie der hohen Feiertage kam Altmeister Salomon Sulzer in unserem Verein erstmalig zum Wort. In verhältnismäßig engem Rahmen — die Chorkomposition umfaßt 38 Takte — offenbart sich in charakteristischer Weise Sulzers schöpferische Eigenart. Religiöse Inbrunst singt aus der Tiefe jüdischen Gemüts sehnsuchtsvolle Töne und schließt mit freudigem Ausblick auf eine trostreiche Zukunft. So sehr anerkennenswert der Chor seiner, namentlich in rhythmischer Beziehung, schwierigen Aufgabe sich entledigt hat, so bleibt es dennoch fraglich, ob das mitunter filigranartige Tongewebe sich nicht besser eignen würde für den Vortrag durch ein einfach oder mehrfach besetztes Soloquartett.

Der erste Teil des Konzerts fand seinen Abschluß mit Kirschners Lecho dodi für Solo, Chor und Orgel. Die Absichten des Komponisten gelangten durch die sinngemäße, schwungvolle Wiedergabe zu restloser Ausdeutung. Der wirksamen Ausführung des Kantorsolos lieh der gottbegnadete Kammersänger Benno Ziegler von der Berliner Staatsoper seine, von Herzen kommende und ans Herz greifende, hohe Sangeskunst.

Der zweite Teil der Darbietungen wurde ausgefüllt durch den meisterhaften, virtuosen Vortrag des Andante und Finale aus dem Konzert in E-moll für Violine von Felix Mendelssohn-Bartholdy durch Anni Betzak aus Frankfurt a. M., am Klavier vortrefflich unterstützt durch ihren Bruder, Dr. Kurt Bettsack, den derzeitigen 1. Vorstand des J. G.-V. Reicher Beifall lohnte diese hervorragende Kunstleistung.

Von demselben Komponisten erklang nun, das Konzert abschließend, der 1. Teil seines genialen Oratoriums Elias. Mit Erfolg war der Chor bemüht den Intentionen seines umsichtigen, energischen Dirigenten gerecht zu werden, den hohen Anforderungen zu genügen, die in diesem Werke mit seinen verschiedenartigsten Stimmungen, mit seiner Rhythmik und Dynamik, an die Musikalität, Einfühlungsfähigkeit, Intelligenz und Ausdauer gestellt werden. Gleicherweise erwarben sich die Solisten ein überaus dankenswertes, hohes Verdienst um die Wiedergabe des unsterblichen Werkes. Allen voran der bereits genannte Kammersänger Benno Ziegler, der den zornigen, ironisierenden Eiferer Elias ebenso überzeugend zu Gehör brachte wie den gütigen, tröstenden Berater und Helfer. Ihm zunächst stand Sonja Fleischer mit ihrer ganz hervorragend gesungenen Witwe, sodann mit bestem Gelingen Adele Jochsberger im Duett und als Knabe, Regina Peisach im Duett und als Engel, Willi Wolff als Obadja und König und Robert Ossenbrunner als Beherrscher der Orgel. Ganz besonders verdient um die Ausführung machte sich Dr. Kurt Bettsack durch sein das Orchester ersetzendes, den Chor erfolgreich unterstützendes Klavierspiel.

Zu den Mitwirkenden zählen auch die anwesenden Zuhörer, die durch die Lebhaftigkeit ihrer Beifallsbezeugungen ihren Dank und ihre Anerkennung für die gebotenen künstlerischen Leistungen bekundeten. Aber an die Allzuvielen, insbesondere unter der schulentwachsenen jüdischen Jugend, sei der dringende Appell gerichtet, mehr als bisher den Bestrebungen des jüdischen Gesangvereins ideelles und materielles Interesse entgegenzubringen.

E. Kirschner.

Zionistische Ortsgruppe München. Montag, den 2. Juni im Klubzimmer, Ottostraße 2, gemütliches Beisammensein. Vorträge.

Sprechsaal: Zuschriften aus dem Leserkreis veröffentlichen wir grundsätzlich nur mit voller Namensnennung im Sprechsaal, anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.

MANIA STIEFELZIEHER
JOSEF ANMUT
Verlobte
München
Columbusstraße 2 — Kellerstraße 37
22. Mai 1924 ל״ג בעומר תרפ״ד
Empfangstag, Samstag, den 31. Mai

FANNY ALTMANN
JAKOB SCHÖNBERG
cand. phil.
Verlobte
Nürnberg — 31. Mai 1924 — Fürth i. B. Blumenstr. 24

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.